

## Das Bildungswesen der Sowjetunion

Eindrücke von zwei Studienreisen

Die Probleme des Bildungswesens, vom Kindergarten bis zu den Institutionen der Erwachsenen-Weiterbildung, rücken mit Recht immer mehr in den Mittelpunkt allgemeiner Aufmerksamkeit und politischer Kontroversen. Denn mit dem Bildungswesen wird nicht nur über die Leistungsfähigkeit einer Nation im internationalen Wettbewerb entschieden, sondern auch und erst recht über elementare Fragen sozialer Gerechtigkeit, über die Gleichheit oder Ungleichheit von Lebenschancen für einzelne und Schichten; diesseits der hergebrachten Klischees wird deshalb der Zustand des Bildungswesens zu einem Legitimationskriterium für jede gesellschaftlich-politische Ordnung.

Die Sowjetunion war noch vor wenigen Jahrzehnten das, was wir modisch ein „Entwicklungsland“ nennen. Vor der Oktoberrevolution bestand die Bevölkerung zu etwa 70 % aus Analphabeten, und zehn Jahre danach waren es noch immer rund 50 %. Inzwischen aber besitzt das gleiche Land eines der leistungsfähigsten Bildungswesen der Welt.

### *Vorschulerziehung*

Die unterste Stufe bilden Kinderkrippen und Kindergärten; sie werden freilich bei uns oft noch gar nicht dem Bildungswesen zugerechnet, sondern als bloße Aushilfe für berufstätige oder sonst überlastete Mütter angesehen. In der Sowjetunion stehen Kinderkrippen und Kindergärten für die große Mehrheit der Kinder — man spricht von etwa 80% — zur Verfügung. Was sofort auffällt, ist die reichhaltige personelle und materielle Ausstattung. Es gibt nicht nur Aufenthalts- sondern auch Speise- und Schlafräume. Denn es handelt sich durchweg um Ganztagskindergärten, so daß den berufstätigen Müttern — fast alle Frauen sind in der Sowjetunion berufstätig — ein wirklich wesentlicher Teil der Arbeitslast abgenommen wird. Übrigens sind die Kosten gering, eher geringer als das, was die Eltern ausgeben müßten, wenn die Kinder zu Hause verpflegt würden. Was die personelle Ausstattung angeht, so gehört zum Kindergarten meist eine Kinderfachärztin, und die Kindergärtnerinnen haben eine Ausbildung erhalten, die sie nach Zeitdauer und dann hinsichtlich der Besoldung Mittelschullehrern gleichstellt. Insgesamt kommt auf etwa vier bis fünf Kinder eine Betreuerin. Das sind Verhältnisse von denen *wir* nur träumen können.

Der Eindruck von den Kinderkrippen blieb freilich zwiespältig. Die Kinder — bis zum dritten Lebensjahr — hatten trotz bester Betreuung oft blaß-traurige Mondgesichter. Das Stichwort „Hospitalismus“ drängte sich auf. Das heißt — eine in westlichen Heimen bestätigte Erfahrung —, daß es für Kleinkinder nicht genügt, wenn sie noch so einwandfrei betreut aufwachsen, sofern es dabei an *individueller* mütterlicher Zuwendung mangelt — besser etwas mehr Dreck, etwas weniger Hygiene als dieser Mangel. Bei den Älteren verliert sich indessen der negative Eindruck; die Kinder des Kindergartens machen durchweg einen gesunden und fröhlichen, wenn auch ungeheuer braven Eindruck: man sieht kein Toben auf dem Fußboden, sogar gespielt wird adrett auf Stühlchen an kleinen Tischen. Dieser Bravheitsstil durchzieht übrigens nicht nur das gesamte Bildungswesen in allen seinen Stufen, sondern dürfte — mit gelegentlichen eruptiven Entladungen — Prägungen der Sowjetgesellschaft insgesamt spiegeln.

Vor aller denkbaren Kritik muß man aber erkennen, daß mit dem Ausbau der Kindergärten zu einer Grundlage des Bildungssystems Entscheidendes geleistet wird, nicht allein für die Betreuung von Kindern berufstätiger Mütter — was wichtig genug ist —, sondern — was noch wichtiger ist — für die Herstellung elementarer Bedin-

gungen von Chancengleichheit. Denn es ist heute gesichertes Erkenntnis, daß die Weichen des Schulerfolgs wesentlich schon im Vorschulalter gestellt werden, besonders hinsichtlich der Entwicklung des sprachlichen Vermögens. Was daran im Vorschulalter versäumt wird — versäumt weniger durch Schuld als vielmehr durch ein sozial bedingtes Unvermögen der Eltern, die so eigene Benachteiligungen vererben —, läßt sich später kaum mehr einholen. Wenn man deshalb nach den Ursachen der Unterrepräsentation von Arbeiterkindern im höheren Bildungswesen fragt, muß man neben der bei uns noch immer bestehenden frühzeitigen Trennung der Bildungswege, die das herkömmliche Gymnasium zu einer „höheren“ Einrichtung auch im Milieusinne stempelt, *hier* ansetzen. Dagegen hilft kein Beharren auf „angeborener Begabung“, denn Begabungen mögen angeboren sein oder nicht — in jedem Fall müssen sie beizeiten entwickelt, trainiert werden, sonst verkümmern und verderben sie.

Die sowjetische Vorschulerziehung macht große Anstrengungen, um die frühzeitige Begabungsentfaltung allen Kindern zu sichern. Bezeichnend für diese Anstrengungen ist nicht zuletzt, daß für die Minderheit von Kindern, die keinen Kindergarten besuchten und denen deshalb Benachteiligung droht, sogenannte Null-Klassen eingerichtet werden, Klassen oder Kurse also, die dem ersten Schuljahr vorgeschaltet sind, um ein möglichst gleichmäßiges Anfangsniveau zu erreichen.

#### *Die Mittelschule*

Wie sieht es danach mit der Schule aus? Es gibt in der Sowjetunion noch zwei Schultypen: die Achtjahresschule und die zehnjährige Mittelschule. Noch, denn schon jetzt besucht die Mehrheit der Schüler die Mittelschule bis zum Abschluß, und in naher Zukunft soll die Mittelschule für alle Jugendlichen verbindlich werden. An dieser Mittelschule sind für den westlichen Besucher die folgenden Punkte besonders augenfällig:

1. Es ergibt sich der Eindruck großer Regelmäßigkeit und Einheitlichkeit. Gleiche, mindestens sehr ähnliche Verhältnisse trifft man in den verschiedensten Orten und Regionen. Das ist kaum erstaunlich, denn das sowjetische System ist ja insgesamt ausgesprochen zentralistisch konstruiert; trotz der angeblichen Souveränität der Unionsrepubliken gibt es deshalb weit weniger Unterschiede als bei uns zwischen den Bundesländern.

2. Die Schulen wirken selten modern oder gar modernistisch, sondern meist mit langen, ausgetretenen Korridoren und oft nicht sehr hellen Räumen eher wie bei uns Gymnasien aus der wilhelminischen Zeit. Man atmet ziemlich muffige Gerüche mit unverkennbaren Lysoltönungen. Dabei ist die Ausstattung durchaus reichhaltig und praktisch; Räume für den naturwissenschaftlichen Unterricht, Schulwerkstätten und besonders die Schulbibliotheken — von einer Fachbibliothekarin geleitet — sind wohl-assortiert.

3. Dem äußeren Eindruck entspricht der innere Stil: strenge Hierarchie und Disziplin vom Direktor über die Lehrer zu den Schülern hin, strenger Lern- und Leistungsunterricht. Der Lehrer fragt ab, die Kinder antworten, wie sie aufgerufen werden, oder sie wiederholen, was der Lehrer sagte. Zensuren in jeder Stunde. Autoritärer Frontalunterricht, mit einem Wort, und von selbständigen Rückfragen der Kinder an den Lehrer, von eigenständiger Problemdiskussion, von freier Gruppenarbeit ist folgerichtig wenig oder nichts zu bemerken.

4. Wer folgert, es müsse eine Atmosphäre der Bedrücktheit, Geängstigkeit, der Leistungsneurosen herrschen, sieht sich getäuscht: Die Kinder machen einen durchaus frischen, unbeschwerten, ganz und gar unneurotischen Eindruck, ja sie wirken frischer, weniger angespannt als oft hierzulande. Die Erklärung hierfür ist vor allem in jenem Aspekt der sowjetischen Schule zu suchen, der für uns wohl der überraschendste ist, in

der Lehre nämlich, daß *jedes Kind begabt* sei — außer es müsse wegen besonderer körperlicher oder geistiger Gebrechen eine Sonderschule besuchen —, daß deshalb kein gesundes Kind sitzenbleiben müsse. Der starke Lern- und Leistungsdruck wird somit nicht — zum mindesten weit weniger als bei uns — in individuellen Konkurrenzdruck und persönliche Versagensangst umgesetzt. Und es entstehen weniger leicht Schuldkomplexe: Falls doch einmal ein Kind versagt (so wird immer wieder nachdrücklich erklärt), ist nicht dieses Kind schuldig, sondern seine Umgebung: die Lehrer, die das Kind zu wenig betreuen und fördern, die Klassengemeinschaft, die nicht half, die Eltern, die das Kind vernachlässigten. Die Konsequenz läßt sich mit Zahlen belegen: In einer Schule — mit 340 Schülern — gab es seit sieben Jahren keinen Sitzenbleiber mehr, in einer anderen waren es im letzten Jahr von 800 vier usw.

Hier setzen natürlich kritische Fragen ein: Ist das alles denn realistisch? Ist es nicht vielmehr Ideologie? Gibt es denn keine Begabungs- und Leistungsunterschiede? Ganz gewiß gibt es die. Unvermeidbar erleidet das System denn schließlich auch einen Bruch, nämlich bei den Aufnahmeprüfungen der Hochschulen, die, weil es viel mehr Studienbewerber als Studienplätze gibt, rigorose Auslese betreiben. Gelegentlich tritt der Bruch auch unverhüllt ins Bewußtsein. Als ich einmal einen naturwissenschaftlichen Student im stalinistischen Prachtbau der Lomonossow-Universität in Moskau, die auf einem Hügel über der Stadt liegt, fragte, ob es nicht schwer sei, hier anzukommen, schwerer als bei den Geisteswissenschaftlern und Pädagogen unten in der Stadt, antwortete er mit dem Selbstbewußtsein des jungen Physikers: „Die mit Gehirnen sind hier!“ — was im unausgesprochenen Teil der Antwort offenbar heißt: „Und nicht bei den hirnlosen Leuten da unten!“

Doch bevor wir die Eigenart des sowjetischen Schulsystems mit überheblichem Reflex abtun, sollten wir seine positive Seite würdigen — und selbstkritisch fragen, ob es bei uns nicht andere Fehler und ideologische Deformationen gibt. Die positive Seite des sowjetischen Systems liegt darin, daß sie dem Schüler eine große Hilfe zur Leistungsentfaltung bietet, etwa nach dem Motto, das gar nicht ausgesprochen werden muß, sondern einfach im gesamten Schulklima gründet: Alle können, also kannst du auch! Und: Wir alle helfen dir, damit du dein Können auch herausbringen kannst! — In unserem System gilt nur zu oft das entgegengesetzte, fatale Motto: Dieses Kind *ist* nun einmal dumm, faul, gleichgültig, also werden Schicksal und Strafe des Versagens und Sitzenbleibens es treffen.

Das muß wiederum durchaus nicht ausgesprochen und nicht einmal vom Lehrer bewußt oder gar böswillig so gedacht werden. Aber Kinder sind sensibel auch für vorbewußte Regungen. Und es gibt einen wichtigen psychologischen Faktor, den die Amerikaner mit dem Begriff der *self-fulfilling prophecy*, der sich selbst erfüllenden Prophezeiung treffen: Ein Kind, zu dem Glauben ermutigt, es könne etwas leisten, leistet auch etwas; ein Kind, zu dem Glauben *entmutigt*, es werde versagen, versagt. Es streckt gleichsam die Waffen und sinkt unter das Niveau, das es sonst erreichen könnte. Mit dieser Feststellung wird keineswegs gegen vorgegebene Begabungsdifferenzen entschieden. Aber im Rahmen des je Vorgegebenen besteht ein weiter, meist unterschätzter Spielraum für die Entfaltung oder das Verdorren von Anlagen. Das haben empirische Untersuchungen klar herausgebracht: Durch Klimaveränderungen in den Lernbedingungen, besonders durch Er- und Entmutigung kann der sogenannte Intelligenzquotient erstaunlich weit gehoben oder gesenkt werden.

Die sowjetische Schule mag also von einer Gleichheitsideologie bestimmt sein, welche realistischer Prüfung nicht standhält. Sie leistet dennoch — oder eben deshalb — Bedeutendes für die Entfaltung aller Begabungen. Und sie mag mit ihrem Lerndruck bisweilen Kinder auf ein überhöhtes Niveau heben, das auf die Dauer nicht gehalten werden kann. Aber sie tut es gerade kraft ihrer Ideologie in einem pädagogischen

Schonraum, der Versagens-, Angst- und Schuldneurosen abwehrt oder zum mindesten erheblich abmildert.

Zu den erörterten Bedingungen passen andere, die noch angedeutet seien. Um Chancengleichheit herzustellen, ist ja nicht nur die Vorschulerziehung wichtig, sondern ebenso das schulbegleitende Sozialmilieu, in erster Linie das des Elternhauses. Dies bleibt, selbstredend, unterschiedlich, und deshalb versucht man auf vielen Wegen Einfluß zu nehmen bzw. negativen Einfluß zu kompensieren. So schafft man in steigender Zahl Ganztagschulen, in denen unter anderem auch die Schularbeiten in der Schule und unter Lehreranleitung erledigt werden. Mehr noch entstehen Ganztagsgruppen in den sonstigen Halbtagschulen, und zwar vornehmlich eben für Kinder aus schwierigerem, benachteiligendem Sozialmilieu — eine interessante, erwägenswerte Übergangslösung auf dem aufwendigen und deshalb langen Wege zur Gesamt-Ganztagschule.

In der Sowjetunion versucht man im übrigen, die elterlichen Erzieher selbst zu erziehen: durch „Elternuniversitäten“, wie es manchmal etwas hochtrabend heißt, durch regelmäßige Vorträge, Kurse, Besprechungen. Und im schlimmsten Falle gibt es die Sanktion: Eltern, die ihre Erziehungs- und Aufsichtspflicht vernachlässigen, können an die Betriebe, in denen sie arbeiten, gemeldet und dort am Schwarzen Brett gewissermaßen an den Pranger gestellt werden. Davon hören wir gewiß nur mit gemischten Gefühlen. Nur sollten wir, statt einfach mit „Aha!“-Reflexen zu reagieren, auch selbstkritisch fragen, ob bei uns eigentlich gegenüber geheiligten Privatheits- und Elternrechten zugleich die *Elternpflichten* genügend markiert sind? Wo findet das durch elterliche Vernachlässigung geschädigte Kind seinen Anwalt, jedenfalls bevor die Schäden unheilbar geworden sind und Jugendamt und Gericht es mit einem frühen Verwahrlosungs- oder Kriminalfall zu tun haben? Bekanntlich steigt nicht nur die Jugendsondern auch die Kinderkriminalität ständig an, und Fachleute versichern, daß das in den weitaus meisten Fällen auf Beschädigungen im und durch das Elternhaus zurückzuführen sei.

#### *Fachhochschulen und Universitäten*

Die Betrachtung von Fachhochschulen und Universitäten kann knapper ausfallen, denn der gleiche Stil, die gleichen Prinzipien, die die Schule kennzeichnen, begegnen uns erneut: straffe Disziplin, unerschütterte Autoritätsverhältnisse, hoher Lern- und Leistungsdruck mit ständigen Prüfungen nach genau vorgeschriebenen Studienplänen, wenig Problemdiskussion. Aber Produktionsbewußtsein: Eine der ersten Auskünfte, die wir in Pädagogischen Hochschulen stets und ungefragt erhielten, war, wie viele Lehrer diese Hochschule insgesamt ausgebildet habe. (Kein deutscher Hochschulrektor dürfte zu solcher Auskunft ohne langwierige historische Aktenforschung imstande sein.)

Zum Bilde gehört noch eine andere Auskunft: Wenn gesagt wird, diese Hochschule X habe 7000 Studenten, dann wird hinzugefügt, daß davon 3000 „Direkt“-Studenten sind, die anderen aber teils Abend-, teils Fernstudenten. Insgesamt weniger als die Hälfte aller Studenten der Sowjetunion sind es „normal“ in unserem Sinne. Die übrigen sind Studenten im Nebenberuf, aber alle haben die Möglichkeit zu vollgültigem Examensabschluß. Nun ist ein Studium zur linken Hand gewiß keine leichte Sache, und viele dürften scheitern. Es bleibt jedoch bedeutsam, daß den Bildungswilligen und Leistungsfähigen Chancen geboten werden, daß die Hochschulen sämtlich für das Fern- und Abendstudium Verantwortung tragen — und sie nicht, wie bei uns, oft recht zweifelhaften Außenseiterinstitutionen überlassen —, daß regelmäßig besondere Abteilungen zur Betreuung der Fern- und Abendstudenten vorhanden sind, daß die immatrikulierten Fernstudenten zweimal im Jahr Bildungsurlaub erhalten, damit sie an den Hochschulen die notwendigen Experimentierkurse u. ä. absolvieren können. — Fügt man hinzu, neben manchem anderen, was sich noch erwähnen ließe, daß die Sowjetunion

über ein vorbildlich ausgebautes öffentliches Bibliothekswesen verfügt, so dürfte verständlich sein, daß der Besucher den Eindruck gewinnt, es handle sich um ein Land der Bücherwürmer, der Lesebesessenen und Bildungsbeflissenen, nicht nur im Kindes- und Jugendalter, sondern fast ebenso bei den Erwachsenen — um eine *Lerngesellschaft* mit einem Wort, wie sie die Experten als künftige Notwendigkeit prognostizieren. Jedenfalls könnte es scheinen, als sei die Sowjetunion besser als manches andere Land — auch als das unsere — auf dieses Zeitalter der Lerngesellschaften vorbereitet.

Dennoch bleibt der Gesamteindruck zwiespältig. Dieser Zwiespalt hängt mit der Vieldeutigkeit des Begriffes „Lernen“ zusammen; trotz gelegentlicher gegenteiliger Absichtsbekundungen erscheint dem Betrachter am sowjetischen Bildungswesen kaum etwas so auffällig wie der Umstand, daß der ganze, manchmal überschwengliche Lern- und Leistungseifer in einer ziemlich öden, gegebenheitsgläubigen Stoffhuberei ertrinkt. Spontane Fragen der Lernenden an die Lehrenden gibt es, wie schon erwähnt, kaum, ebenso wenig wie freie Gruppenarbeit und offene Problemdiskussion. Auch bei uns wird beklagt und ist durch Untersuchungen belegt, daß Frontalunterricht und autoritärer Stil noch immer dominieren. Aber verglichen mit den sowjetischen Verhältnissen sind unsere Schulstuben und Seminare fast Musterstätten freier Diskussion und kritischer Problembetrachtung.

Wer dem „Herrn im Hause“ insgeheim nachtrauert, wird womöglich sagen, dies sei gerade das Übel, daß es so wenig unbezweifelte Autorität mehr gibt und daß zuviel diskutiert, aber zuwenig gelernt wird. So gesehen ist nun ausgerechnet die Sowjetunion ein ausgesprochen konservatives Land: wahres Paradies für ruhebedürftige Schulmeister und Professoren. Aber die Frage bleibt, ob das alles den Anforderungen der künftigen Lerngesellschaft gerecht wird; es ist sehr zu bezweifeln. Denn es wird immer weniger darum gehen, Wissen zu speichern, das rasch und stets rascher veraltet und übrigens jederzeit aus Datenbanken von vielerlei Art bezogen werden kann; es ist, nebenher bemerkt, auch für die Praxis der Berufsausbildung, wie sie vielfach noch nach handwerklichem Modell betrieben wird, die große Illusion, daß pures Fachwissen und Fachkönnen in wohlumrissenen Fachgrenzen, künftig Arbeitsplatz und Sozialstatus werden sichern können. Worauf es vielmehr ankommen wird, das ist eben das Erlernen des ständigen Lernens im Sinne von Offenheit, Umstellungsvermögen, Problembewußtsein.

Problembewußtsein müßte es dabei nicht nur in bezug auf Lerninhalte, sondern auf die Strukturen und Prinzipien des Bildungswesens insgesamt geben. Daß einschneidende Strukturreformen unerläßlich sind, das mindestens scheint sich bei uns herumzusprechen, so viel man im übrigen über Umfang und Zielrichtung der Veränderungen streiten mag. In der Sowjetunion aber ist von solchen Reformimpulsen wenig zu spüren. Gewiß, heißt es, man müsse Lehrbücher und Lehrpläne ständig verbessern, sich gewandelten wissenschaftlichen Erkenntnissen anpassen. Die Stofffülle wächst, man muß beschneiden und sinnvoll auswählen. Aber daß es sonst kritische Strukturfragen gibt, wird kategorisch verneint. Auf entsprechende Fragen, verpackt noch in Hinweise auf deutsche Unzulänglichkeiten, zieht man regelmäßig Niete. Das mag sich daraus erklären, daß die Sowjetunion *bisher* mit ihren Bildungsprinzipien so große Erfolge errungen hat und deshalb — *noch* — Zufriedenheit herrscht. Aber so verständlich das sein mag, es wäre in anderer Form doch nur wieder ein Zeichen mangelnder Zukunftspräsenz. Oder handelt es sich etwa darum, daß man vor dem westlichen Besucher nur nicht zugeben will, daß man Probleme hat? Darüber läßt sich nicht leicht entscheiden. Sofern indessen Problembewußtheit zur zukunftsgerichteten Bildung wesentlich gehört, müßte eigentlich gerade die offene Problemerkörterung ihr Zeichen und in keiner Weise peinlich sein; das Verschweigen wäre deshalb selbst noch ein negatives Merkmal.

So schwankt also das Gesamturteil über das Bildungswesen der Sowjetunion zwischen Bewunderung und Skepsis in einem seltsamen Widerspruch. Und dieser Wider-

spruch weist über den bisherigen Rahmen hinaus auf das Gesamtsystem, dessen Teil und Ausdruck das Bildungswesen ist. Darum ist es zum Verständnis wichtig, den Beobachtungskreis um mindestens noch einen Ring zu erweitern.

#### *Das Fortschrittsdenken*

Zunächst: Die Sowjetgesellschaft und die Sowjetpädagogik sind *fortschrittsgläubig*, und dies vor allem in einem technologischen Sinne, der sich möglichst in Quantitäten ausdrücken läßt. Überall wird man mit Zahlen überschüttet. Riesige, permanente Ausstellungen in den Hauptstädten der Unionsrepubliken sollen nicht nur „Errungenschaften“ propagandistisch untermalen — wieviel mehr man heute produziert als vor der Revolution, wie herrlich weit man es also gebracht hat und künftig noch bringen wird —, sondern diese Ausstellungen sind durchaus als Erziehungsinstitutionen angelegt; sie haben ihren festen Platz in der Jugend- wie in der Erwachsenenbildung. Pädagogen unserer Studiengruppe bedauerten, daß wir kein vergleichbares Anschauungsmaterial zur Hand haben, zumal für wirtschaftlich-technische Verhältnisse und Entwicklungen; am Vergleich wird wohl auch die Distanz unserer überkommenen Bildungsideale gegenüber Technik, Wirtschaft, Arbeitswelt und Fortschrittsmöglichkeiten spürbar — eine überaus problematische Distanz.

Sowjetisches Fortschrittssymbol ist natürlich besonders die *Weltraumrakete*; man findet sie als Holzmodell auf fast allen Kinderspielplätzen. Über Erfolgsmeldungen der Kosmonautik können die sonst so braven Kinder beinahe außer Rand und Band geraten. *Gagarin* war der Prototyp des neuen, positiven Helden. Astronomie ist ein mögliches Schul-Wahlfach, und Volkssternwarten und Planetarien findet man in großer Zahl.

Der Fortschrittsgedanke wird aber konsequent auch auf das Verhältnis zur Geschichte angewandt. *Malenkow*, als er noch zur Spitze der Parteiprominenz gehörte, hat einmal gesagt: „Den vom Volk isolierten und von ihm entfremdeten herrschenden Klassen des zaristischen Rußland fehlte der Glaube an die schöpferischen Kräfte des russischen Volkes. Sie hielten es für ausgeschlossen, daß Rußland sich aus eigener Kraft von seiner Rückständigkeit befreien könnte.“ Das klingt fast so, als werde der Zarismus nur deshalb verurteilt, weil ihm der Glaube an den Fortschritt fehlte und mit ihm die Kraft, ihn zu verwirklichen. Und man erinnert sich an das berühmte Wort *Lenins*, wonach Sozialismus gleich Sowjetmacht plus Elektrifizierung sei, — man begegnet dem Wort übrigens auch in Gestalt pädagogischer Schaumodelle, wobei alle inzwischen gebauten Kraftwerke auf der Karte der Sowjetunion in bunten Lämpchen aufleuchten. — Die Beurteilung des Zarismus ändert sich im übrigen von der Spätphase zu früheren Epochen hin. *Peter der Große* z. B. gilt ganz unbestritten als der Große, weil er das Tor zum Westen aufgestoßen, Rußland auf dem Wege des Fortschritts einen mächtigen Schritt vorangebracht hat. In Leningrad kommen die Menschen mit Blumen an seinen Sarkophag, und in Poltava, wo Peter mit seinem Siege über den Schwedenkönig *Karl XII.* einen Grundstein zur russischen Großmacht legte, wird bis heute das Andenken des Zaren liebevoll gepflegt.

Man könnte mit solchen Beispielen fortfahren, aber das Gesagte dürfte genügen, um zu zeigen, wie das Fortschrittsdenken die Sowjetgesellschaft beherrscht, wie es zu ihrem Geschichtsbewußtsein ebenso gehört wie zu ihrer Pädagogik und zur Legitimationsgrundlage der politischen Führung. Man mag zwar bezweifeln, ob zum Verheißungsgehalt des Sozialismus ursprünglich nicht viel mehr gehörte als der technologisch abzumessende Fortschritt, der sich in Elektrifizierungsschaubildern niederschlägt. Aber die Mehrheit der Menschen scheint es zufrieden zu sein. Schließlich gibt es sichtbare Fortschritte in der Hebung des Lebensstandards, im Wohnungsbau usw., so bescheiden sich das nach westlichen Maßstäben ausnehmen mag. Doch die Menschen messen ja nicht mit

unseren Maßstäben, sondern mit ihren eigenen, denen ihrer Vergangenheit und der daran abzulesenden Veränderungen. Außerdem darf man nicht vergessen, daß die Entwicklung der Sowjetunion, zumal kraft ihres Bildungswesens, so vielen Menschen neue, konkrete Entfaltungs-, Aufstiegs- und Emanzipationsmöglichkeiten geschaffen hat; man denke nur an die Gleichberechtigung der Frauen und ihren Aufstieg in beinahe alle, nicht zuletzt die akademischen Berufe.

### *Pseudoreligiöser Kult*

Aber so großartig das sein mag, man stößt dann doch wieder auf den Grundwiderspruch, daß das Fortschrittsdenken keineswegs eine unbefangene Zuwendung zu offenen Zukunftshorizonten signalisiert, sondern unter der Glocke vorgegebener, verfestigter Normen sich vollzieht — letzten Endes im Banne von Dogmatik. Diese Dogmatik hat weit weniger, als das gängige Schlagwort „totalitär“ suggeriert, den Charakter einer alle Lebensbereiche von der Staats- und Parteispitze her durchdringenden Gängelung, wohl aber, und dies allerdings um so penetranter, den eines pseudoreligiösen Kults.

In seinem Zentrum steht *Lenin*. Lenin überall: Denkmäler, Büsten, Plakate, Spruchbänder. Ganz besonders: Lenin in den Bildungsstätten, vom Kindergarten bis zur Universität. Um nur die Schulen als Beispiel zu nehmen: in der Eingangshalle meist schon eine riesige Leninbüste, mit Blumen und Girlanden — es fehlte nur noch die Kerze, um den kultischen Eindruck perfekt zu machen. Auf den Korridoren rührende Kitschdruckserien: Lenin spricht mit den Kindern, mit den Hirten, den Flößern, den Soldaten; Lenin denkt, Lenin spielt Schach. Und dann die Spruchbänder:

„*Lenin, ein Lebender unter Lebenden,*“

„*Lenin lebte, Lenin lebt, Lenin wird leben.*“

„*Alle Kinder lieben Lenin — alle Kinder lieben alle Lehrer*“ — *ein sei es naiver, sei es raffinierter Versuch, den rauschenden Mythos auf pädagogische Mühlen zu leiten.* „*Heimatlicher Lenin, sei mit uns!*“ „*Lenin ist mit uns.*“

So ähnlich, nur mit anderem Inhalt, stand es übrigens auch einmal auf deutschen Koppelschlössern.

Das alles geht, je länger je mehr, dem westlichen Besucher auf die Nerven, so daß er es am Ende geradezu als wohlthuend empfindet, wenn in Georgien Lenin etwas weniger häufig zu sehen ist, dafür aber dann und wann noch der gute alte *Stalin* aus einem Gebüsch blinzelt.

Im Ernst gesprochen: Was geht hier eigentlich vor? Handelt es sich gewissermaßen um den neuen Zentralheiligen, die Stifterfigur neuer Orthodoxie, die — wie ja die alte Kirche einst auch — weltlicher Macht den Mantel der Rechtgläubigkeit, also der Legitimität umhängt? Wurde im Grunde die traditionelle Gläubigkeit der Massen weniger verdrängt als vielmehr umgelenkt? Fast möchte man es meinen, wenn man alle die Weihestätten an allen Orten von Lenins einstigem Wirken sieht. Und so erscheint es schließlich nur noch wie das Tüpfelchen auf dem i, wenn im deutschsprachigen Hotelprospekt einer Stadt, in die, leider, der große Mann nie seinen Fuß gesetzt hat, man die Mitteilung findet, daß an diesem Ort mehrere an den Begründer der Sowjetmacht erinnernde „wertvolle *Reliquien*“ aufbewahrt würden.

Auffällig ist im übrigen, daß sich der Leninkult in den letzten Jahren eher noch verstärkt und verfestigt hat. Bis 1964 stand, jedenfalls optisch, *Chruschtschow* noch fast gleichrangig neben Lenin. Er ist verschwunden, wie er seinen Vorgänger Stalin verschwinden ließ, aber seine Nachfolger haben den freien Platz nicht okkupiert. Gewiß tauchen ihre Bilder gelegentlich auf, aber fast zwergenhaft neben denen Lenins — und im übrigen auf unscheinbaren Fotos in Amtsstuben, nicht anders, als bei uns etwa Fotos

des Bundespräsidenten. Nicht zuletzt ist auch *Marx* weit zurückgetreten; er wird, ohne jedes lebendige Problemverständnis — etwa für den *jungen Marx*, der in der westlichen Fachdiskussion der letzten Jahre eine so erhebliche Rolle spielte — einfach als Vorläufer und Wegbereiter rezipiert: Altes Testament, sozusagen.

Bedenklich wirkt das alles nicht deshalb, weil es sich um Manifestationen sozialistischer Ideologie handelt; gerade in ihren Wurzeln, in den Anfängen bei Marx liegen doch die humanistischen Antriebskräfte klar zutage. Bedenklich wirkt vielmehr die geistige Erstarrung, die der Vorgang anzeigt. Nach Lenin hatte z. B. noch Stalin wie selbstverständlich den Anspruch auf eigenständige, schöpferische Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus vertreten. Man mag den Stalinismus verdammen, aber solange jedenfalls der Anspruch auf Möglichkeiten schöpferischer Weiterentwicklung aufrechterhalten wird, bleibt Hoffnung auf Neues in einem prinzipiell offenen Zukunftshorizont. Es kann sich dann ja auch einmal um Entwicklungen handeln, wie sie etwa die Intellektuellen des Prager Reformkurses, wie sie der Österreicher *Ernst Fischer* oder der Pole *Kolakowski* repräsentierten. Das alles wird aber unverständlich, es wird radikal abgeschnitten — und folgerichtig zertreten oder als Ketzerei verstoßen —, wenn die eine Schöpferfigur, wenn dieser eine Lenin so hoch hinaufmystifiziert wird, daß nichts mehr bleibt als die auf ihn sich berufende Macht — und eine Art von orthodoxer Theologie, die ihn zum jeweiligen Zwecke aus- und zurechtlegt.

#### *Widersprüche und Fragen*

Um zusammenzufassen: Man stößt im Bildungswesen der Sowjetunion und in den Prinzipien, die es tragen, immer wieder auf eine seltsame Widersprüchlichkeit. Hier die großen, ja vorbildlichen Leistungen für die Verwirklichung von Chancengleichheit aller, die für breiteste Schichten Möglichkeiten der qualifizierten Ausbildung und des Aufstiegs eröffnen und damit zugleich *Befreiung* von uralten Schicksalszwängen bedeuten. Dort aber das autoritäre Lernprinzip, das zu dem der Gleichheit als gewissermaßen vertikal von oben nach unten gerichtetes quersteht und die Ansätze zu Offenheit, Mündigkeit, zu kritischem, zukunftsbezogenen Problembewußtsein immer wieder verdirbt oder verschüttet. Hier das Fortschrittsdenken, das, mag es manchmal auch als naiv und als technologisch verengt erscheinen, doch zugleich meint, daß es allen besser gehen kann und daß alle menschenwürdig sollen miteinander leben können. Dort aber jene alt-neue, im Leninkult manifeste Orthodoxie, die schöpferisch aufs Neue, Künftige, Unbekannte gerichtete Entwicklungen nicht aufkommen läßt oder, wo sie in Randbereichen der imperialen Macht wie in der Tschechoslowakei doch aufkommen, weniger in Böswilligkeit als in schierem Nichtverstehen zertritt.

Die Widersprüche sind unübersehbar, selbst wenn sie von der Mehrheit der Betroffenen, deren Blick wie überall — und so verständlich wie menschlich — aufs Nächstliegende, auf das Glück und die Hoffnungen des Augenblicks und der kleinen Fortschritte gerichtet ist, noch kaum empfunden werden. Und die Widersprüche sind in ihren Auswirkungen unabsehbar. Werden sie in einem langen, langsamen, evolutionären Prozeß zugunsten unbefangener Zukunftsoffenheit überwunden werden können? Oder wird immer mehr Erstarrung eintreten, die sich in Zwang nach innen und nach außen umsetzt? Oder wird es womöglich eines Tages zu gewaltsamen Erschütterungen kommen, die gewissermaßen in einer zweiten Revolutionswelle den alten Überbau wegsprengen, wenn er zu den Erfordernissen der voll entfalteten Industriegesellschaft so wenig mehr paßt, wie einst der Zarismus zu den Erfordernissen der nachholenden Industrialisierung?

Niemand, außer der Geschichte selber, vermag auf solche Fragen bündig zu antworten. Von der Art der Antwort aber wird sehr viel abhängen — und keineswegs nur für die Völker der Sowjetunion.